

Book reviews

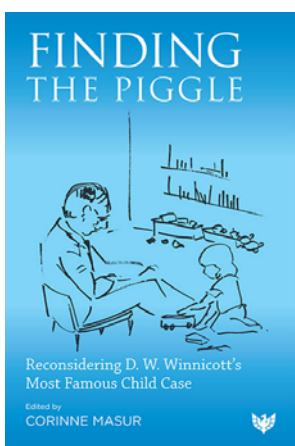
Corinne Masur (editor): Finding the Piggle. Reconsidering D.W. Winnicott's Most Famous Child Case

Bicester, Oxfordshire: Phoenix Publishing House, 2021.

259 Seiten.

Preis: 28,99 £.

ISBN: 978-1-912691-63-0.



Die Besprechung gilt dem Buch «Finding the Piggle», aber das Original «The Piggle» [1] sollte beim Lesen zur Hand sein, denn die sieben Beiträge in «Finding ...» beziehen sich stets auf «The Piggle» und verwenden die Seitenangaben, die in der hier angezeigten Penguin-Ausgabe dieselben sind.

Die englischen und amerikanischen Autoren und Autorinnen ragen durch ihre Expertise in psychoanalytischer Kindertherapie und ihre profunde Kenntnis von Winnicotts Werk heraus, was diesem Sammelband Kohärenz, einen Reichtum an kontextualisierendem Wissen und historischer Auslotung der Materie sowie höchste Aktualität sichert.

Im Vorwort sagt Angela Joyce, Winnicott sei sowohl ein Mann seiner Zeit als auch ein Pionier gewesen, der «outside the box» habe denken können. Er habe «The Piggle» in der letzten Dekade seines Lebens geschrieben, als er schon seit über vierzig Jahren Kinderarzt und seit über dreissig Jahren Analytiker gewesen sei.

Die Beiträge des Buches sind Erweiterungen und Fortentwicklungen, die besonders durch Winnicotts grundlegende Arbeiten ermöglicht wurden.

Winnicotts Technik wird darin – bei aller Anerkennung seiner unglaublichen Leistung –

aus heutiger Sicht kritisiert, wobei die parallele Lektüre des originalen «Piggle»-Textes zur Vertiefung des Verständnisses gereicht. So ist es für den heutigen Leser vielleicht überraschend, dass Winnicott das Setting der Stunden «on demand» mit seinen Vorteilen dem Setting der fünf Stunden Einzeltherapie pro Woche gegenüberstellt und bemerkt, dass das inzwischen populär gewordene Setting von einer Stunde pro Woche «zwischen die zwei Stühle» falle und «wirklich in die Tiefe gehende Arbeit» verhindere [1, S.3]. Christopher Reeves schreibt dazu, Winnicott habe aufgrund seiner Erfahrungen mit den kurzen therapeutischen Sprechstunden einerseits und den fünfständigen Analysen andererseits für Piggle einen Mittelweg gewählt: «intensive without being extensive» (S. 111).

Welche Faktoren auf Seiten Winnicotts bei der Wahl des «on demand»-Settings im Spiel waren, wird im Kapitel von Brett Kahr, dem Winnicott-Biographen auf Seite 41 abgehandelt.

Was mit «in die Tiefe gehenden Arbeit» gemeint ist, kommt m.E. im «Piggle»-Buch dort besonders zum Ausdruck, wo die Übertragung und ihre Auflösung beschrieben werden. Besonders die zweitletzte Stunde zeigt, wie gründlich Winnicott mit Piggle eine regelrechte Psychoanalyse durchführte und keineswegs mit dem «partagé» (er nannte sein Vorgehen «psychoanalysis partagé», also mit dem Einbezug der Familie), eine Einschränkung der klassischen Analyse in Kauf nehmen wollte. Es erfüllt den Leser mit Staunen, wie das kleine Kind (drittes bis sechstes Lebensjahr) den analytischen Prozess durchspielen und verstehen konnte.

Schon in der ersten Stunde deutet Winnicott «stick goes in»: «I said something about man putting something into woman to make a baby». Piggle lenkte ab: «I've got a cat.» Und dann musste die Mutter herbeikommen, um die entstandene Angst zu dämpfen.

Besser ging es mit der Kommunikation etwas vorher, als Winnicott richtig auf die neugeborene Schwester tippte, als Piggle wiederholt «noch ein ...» sagte.

Gleich nach dem Gespräch mit Piggle sprach Winnicott mit der Mutter, und später erfolgte ein lebhafter Briefwechsel zwischen den Eltern und Winnicott. Jede der insgesamt sechzehn Konsultationen mit der nachfolgenden Korrespondenz mit den Eltern und der Evaluation ergibt ein Kapitel des Piggle-Buches.

Im «Finding...»-Buch geht Christopher Reeves in seinem «reappraising» von Therapiestunde zu Therapiestunde und zeichnet höchst diffe-

renziert den Therapieverlauf nach. Er zieht Vergleiche zu den paradigmatischen Fällen von Melanie Klein und Joyce McDougall. Er ortet Winnicotts Intentionen, die er mit der Publikation «The Piggle» verfolgte, im Zusammenhang mit noch unausgereiften theoretischen Fragen (S. 157).

Der Titel «Finding the Piggle» ist vor allem dem ersten Kapitel geschuldet, in dem Deborah Anna Luepnitz ihre Begegnung mit der weit über fünfzigjährigen ehemaligen Patientin Gabrielle, der «Piggle», schildert. Die beiden Analytikerinnen trafen sich in London, nachdem Gabrielle brieflich 2015 mit Luepnitz Kontakt aufgenommen hatte. Sie hatte deren Artikel «Thinking in the space between Winnicott and Lacan» (2009) gelesen, in welchem von der Schwierigkeit der Familie die Rede war, den jüdischen Namen einer Patientin auszusprechen, der mit dem Holocaust assoziiert war. Gabrielle trug den Namen Esther, der gleichfalls mit Holocaust-Traumata verbunden war und von der Familie gemieden wurde. Gabrielle übergab Luepnitz über hundert Briefe und Zeichnungen, die sich auf die Therapie der «Piggle» bezogen. Zwei Zeichnungen sind im Buch zu finden (S. 28 und 29). Gabrielle erinnerte sich an Winnicott aus der Zeit nach der Behandlung. Sie lebte seit zwanzig Jahren mit einem Architekten zusammen. Das Interview und die Briefe geben relevante Information zur Rezeption des «Piggle»-Buches.

Die Autoren des «Finding...» bleiben im Allgemeinen dem traditionellen psychoanalytischen Verständnis nahe, das die (emotionale) Beziehung zwischen den Protagonisten stets im Vordergrund der Konzeptualisierung behält und nicht, wie bei den an Pichon-Rivière orientierten Operativen Gruppenkonzepten, die gemeinsame Aufgabe der Familiengruppe berücksichtigt. Man kann hier die Schritte von der Ein-Person-Psychologie über die Zwei-Personen-Psychologie und zur Familie verfolgen, aber der Schritt zur Gruppe im Sinn der Operativen Gruppe steht, wenigstens was das theoretische Verständnis, aber auch die Praxis betrifft, noch aus. Dieser weitere Schritt bedeutet insofern einen Paradigmenwechsel, als man von der Gewichtung der Beziehungen abrückt zugunsten der gemeinsamen Arbeit an der Gruppenaufgabe, was von grossem therapeutischem Nutzen ist.

Die Buchbeiträge in «Finding ...» befassen sich eingehend mit der Entwicklung der psychoanalytisch orientierten Therapie und der grundlegenden Forschung zur Kinderent-

wicklung, die stark von so verschiedenen Autoren wie Melanie Klein, Anna Freud, John Bowlby und Donald W. Winnicott angestossen und von der nachfolgenden Generation mit Beebe, Stern, Tronick, Fonagy, Target etc. und der nochmals neueren Generation fortgeführt wird.

Winnicotts Konzept des «Sharing» wird von Laurel Moldawsky Silber diskutiert: nicht Familientherapie, nicht *Casework* – vielmehr ist es ein Vorbote des Wechsels von der Kinderpsychoanalyse zur «Child Relational Psychoanalysis». In der Folge habe das Fernhalten der Eltern von der Arbeit mit ihren Kindern immer weniger Sinn gemacht. Winnicott habe «in den Räumen» (Bromberg 1998), in den multiplen Räumen zwischen multiplen «Minds» gestanden. Seine Aufgabe bestand im Wegräumen von transgenerationellen Hindernissen für das «Mind- to- Mind- Sharing». (Hier besteht schon ein Ansatz zum operativen Konzept der Gruppenkoordination, zu deren Aufgaben es gehört, Hindernisse, die bei der Arbeit der Gruppe an der Aufgabe auftauchen, zu benennen.)

Da und dort tauchen in den verschiedenen Texten institutionelle Momente auf: Winnicott stellte sich in gewissen Fällen gegen die Aufnahme von Analytikern in die IPA (IPV, Internationale Psychoanalytische Vereinigung), wohl als Hüter der Orthodoxie, aber gewiss vor allem aufgrund seiner Menschenkenntnis, die ihn höchstens in der Beziehung mit Masud Khan etwas im Stich liess. Sein kühner «kleinianischer» Deutungsstil wird von Christopher Reeves als «commotional» kritisiert (S. 108 und 149 f.), wenn auch in einem weiteren Kontext als hilfreich befunden. Andererseits befreite er sich von institutionellen Konventionen, wie zum Beispiel am Römer Kongress, als er sich von einem jungen Kollegen bei der Präsentation des Piggie-Falls vor einem riesigen internationalen Publikum supervidieren liess, und erst recht bei der Einführung der «psychoanalysis partagé».

Die Buchbesprechung muss in Grenzen gehalten werden, die leider nicht erlauben, das reichhaltige Buch voll zu würdigen. So muss auf die Diskussion einiger Beiträge verzichtet werden, die wichtige Themen aufgreifen, wie

zum Beispiel die Verlust- und Verlassenheitsproblematik (Masur, S. 165–194), die Scheidung der Eltern (Reeves, S. 211–228), Winnicotts kreative Technik mit dem Kind und mit den Eltern (Eleftheriadou, S. 229–248), sowie auch die heftigen Kritiken, denen Winnicott zu Lebzeiten und auch danach ausgesetzt war, und die sich verstreut in den einzelnen Beiträgen finden (Anna Freud S. 81, Masud Khan, S. 104 f.).

Das Buch hat einen sorgfältig ausgearbeiteten Index, dem man Autoren und Themen in reicher Fülle entnehmen kann.

Thomas von Salis

Referenz

- 1 Winnicott DW. The Piggie. An Account of the Psychoanalytic Treatment of a Little Girl. London: Hogarth; 1977. London: Penguin; 1991.



MIT ODER OHNE? MEHR FREIHEIT VON SUCHTMITTELN IST MÖGLICH!

Seit über 25 Jahren begleiten wir Menschen mit Abhängigkeits-erkrankung auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben.

- Entzug von psychoaktiven Substanzen
- Behandlung von Onlineabhängigkeit
- Behandlung von Doppeldiagnosen
- Stabilisierung
- Alltagstraining und Integration
- Anschlussplanung und -vorbereitung

Gefangen in der Sucht? Wir sind für Sie da!

034 420 41 41 | info@selhofen.ch | selhofen.ch

KLINIK | selhofen

**Françoise Thomé: Patient'Elles –
Récits de femmes ordinaires,
extraordinaires**

Lausanne: Editions Favre; 2022.
192 pages.
Prix: 21,00 CHF.
ISBN 978-2-8289-1972-6.



La Dre Thomé a eu une carrière bien remplie. A côté de sa pratique genevoise, elle a entrepris des missions humanitaires outre-mer, dans des pays où les circonstances de la vie sont incertaines, violentes voire meurtrières. Et, au cours des décennies, à côté des missions, elle a accueilli dans son cabinet beaucoup de patient-es en provenance de pays et environnements difficiles.

Elle prenait des notes sur les expériences vécues et, après sa retraite en 2019, elle les a rassemblées dans cet ouvrage. Il en résulte 43 chapitres, présentés par ordre alphabétique (en général un nom de pays, qu'il s'agisse de l'endroit où la Dre Thomé a vécu la situation ou de l'origine de la patiente vue à Genève).

Des vies qui toutes ont eu leur comptant de contraintes, de pertes, d'injustices. En Suisse, des jeunes filles dont l'enfance a été difficile, marquée par la pauvreté, la violence ou l'alcoolisme des proches – y compris, et on n'en est plus surpris, l'ado abusée sexuellement par un prêtre, qui se confie à ses parents et n'est pas crue, qui fuit la maison et dont la vie dégringole. Pour elles comme pour les femmes étrangères qui, au risque de leur vie, en étant elles aussi maltraitées et abusées, sont finalement parvenues en Suisse, il y a des montagnes de problèmes, mais aussi des rétablissements, des enfants qui naissent, des reconnections.

Même si beaucoup de ces histoires serrent le cœur, «Patient'Elles» se lit avec grand intérêt et agrément. C'est là un témoignage substantiel de ce dont est faite la vie de médecin de famille en milieu populaire, dans une grande

agglomération cosmopolite comme Genève où arrivent aussi des rescapé-es d'exploiteurs, de passeurs et de la Méditerranée.

Jean Martin, Echandens

**Georg Adler; Handbuch Demenz-
vorsorge – Früherkennung und
Prävention der Alzheimer-Demenz**

Stuttgart, Kohlhammer Verlag; 2021.
124 Seiten mit 6 Abb.
Preis: 32 Euro.
ISBN 978-3-17-038036-3.



Das 2021 in erster Auflage erschienene Buch beschreibt sehr ausführlich, für Professionelle und Laien gut verständlich, den aktuellen Stand der Forschung und die klinische Evidenz für einzelne Interventionsmöglichkeiten bei der Prävention der Demenzerkrankungen. Nach einem Kapitel über die Epidemiologie und die gesellschaftliche Bedeutung der Demenzerkrankungen werden die komplexe Pathologie der Alzheimer-Demenz, deren frühe klinische Zeichen und die neuropsychologische Diagnostik dargestellt. Wegen des längeren Krankheitsverlaufs und der Progression der vielfältigen Pathologie kommt der Früherkennung eine wichtige Bedeutung zu, auch weil die Präventionsstrategien wirksamer sind, wenn sie früh zum Einsatz kommen.

Neben dem Kapitel über die neuropsychologischen Frühsymptome der Demenz, die eine umfassende Beschreibung der zur Verfügung stehenden Testverfahren beinhaltet, geht das Kapitel über die Diagnostik von Frühstadien der Alzheimer-Demenz auf die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Bildgebung und Biomarker ein. Die Ansätze zur Prävention werden dann von den veränderbaren Risikofaktoren und Frühzeichen der Erkrankung

abgeleitet. Einige Risikofaktoren wie Übergewicht, mangelnde körperliche Fitness und Rauchen, aber auch Störungsbilder wie Diabetes Mellitus, Blutfetterhöhungen, Schlafstörungen und Arterielle Hypertonie werden besonders hervorgehoben, weil hier Faktoren vorliegen, die direkt beeinflussbar sind und mit dem individuellen Lebensstil zusammenhängen. Im letzten Kapitel finden sich die empfohlenen Diagnostik-Schritte und das therapeutische Vorgehen zusammengefasst. Die körperlichen, kognitiven und sozialen Aktivierungsmöglichkeiten als nicht-pharmakologische Präventionsstrategien sind bedeutsam und werden noch vor den Naturstoffen abgehandelt. Letzteren kommt eine grosse Bedeutung zu: Sie werden als Einzelsubstanzen (Alkohol, Bryostatin, Homotaurin, Huperzin A, Melatonin, Östrogene, Omega-3-Fettsäuren, Spermidin, Vitamin B, C, D und E) und Extrakte (Blaubeeren, Ginkgo biloba, Ginseng, Griechischer Bergtee, Grüntee, Kaffee, Knoblauch, Kokosöl, Kurkuma, Melisse, Safran, Salbei und Weihrauch) im Rahmen der neuesten Studien vorgestellt.

Egemen Savaskan

**Kurt R. Eissler: Männer und Militär.
Psychoanalyse der US-Armee als
Institution im Zweiten Weltkrieg**

Frankfurt/M: Brandes und Apsel-Verlag, 2021.
1037 Seiten.
Preis: 49,90 Euro.
ISBN 978-3-9555-8283-8.



Kurt Eissler, geboren 1908 in Wien, schrieb dieses Buch 1947, als er die Erfahrung als Militärpsychiater in der US-Armee hinter sich hatte. Er war im Vollbesitz einer reichen klinischen Erfahrung und einer hervorragenden psychoanalytischen Kompetenz. Er war 1938,

als Hitler in Wien einmarschierte, mit seiner Frau aus Wien geflohen und war in den USA gelandet. Es war ihm ein grosses Anliegen, gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen. Er trat der amerikanischen Armee bei und leistete als Psychiater seinen Kriegsdienst ab. Er lässt keinen Zweifel daran, dass er einen möglichst grossen Beitrag zum guten Funktionieren der Armee leisten wollte, sah sich aber mit dem Kontrast zwischen Ideal und Realität konfrontiert. Es stellte sich heraus, dass die Ausbildung, die die Infanteristen bekamen, der Realität des Krieges nicht annähernd gerecht wurde.

Wie jede ernstzunehmende sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit weckt das Eissler'sche Buch, so auch meine persönliche Erfahrung beim Lesen, psychische Widerstände, die nicht ohne weiteres schnell analysiert werden können. Schon das Benennen und Infragestellen vertrauter, aber unangenehmer Verhältnisse oder Missstände, an die man sich angepasst hat, weckt selbstverständlich Widerstände. Die schiere Enormität der Widersprüche, die Eisslers Analyse der Armee aufdeckt, können belastend sein und die Leser:innen vielleicht sogar in einen Zustand von Müdigkeit und Schlaf versetzen. Aber das sollte sie nicht von der Lektüre abhalten. Von Kapitel zu Kapitel enthüllt sich immer deutlicher, was spätere Soziologen als «totale Institution» bezeichnet haben, als Institutionen, die tief ins Unbewusste der Individuen eindringen. Es ist deren Abwehr, die den Alltag der Soldaten auf schier unverständliche Art und Weise mühsam machen.

Manchmal dachte ich, Eissler sei naiv oder täusche Naivität vor, wenn er auf Belastungsfaktoren im militärischen Betrieb hinwies, an die ich mich schon in der Jugend hatte gewöhnen müssen. Streckenweise wusste ich nicht, wieso gewisse Inhalte und Ausführungen überhaupt zum Thema gehören, bis dann endlich das Verstehen wieder einsetzte. Ein Beispiel ist die lange Passage über den Roman Dostojewskis, «Die Brüder Karamasow», worin Eissler über den Anfang, das Beginnen, nachsinnt und auch noch eine eingehende Analyse des Romans durchführt (3. Kapitel, S. 70). Der Zusammenhang mit dem Thema Armee wird einem aber dann doch klar: «Man muss entweder zum Mörder oder zum Mordopfer werden» (S. 91 f.). Auf die weitläufige Begründung dieser Aussage kann ich hier nicht eingehen.

Psychopathologisch interessant sind zum Beispiel die Beobachtungen zur Bedeutung der Maschine. Infanterierekruten werden zu Maschinen. Sie betreiben aber auch Maschinen und empfinden es als Demütigung, wenn sie zur Fortbewegung den eigenen Körper *ohne* Maschine (Automobil etc.) einsetzen müssen (S. 164 f.). Dabei mag im heutigen Leser der Ge-

danke an die geänderten Zeiten aufkommen, was das Verhältnis zum Körper und zur körperlichen Fortbewegung betrifft (6. Kapitel). Heute schämt man sich nicht mehr wie früher, auf der Strasse in Laufschrift überzugehen, da es sich eingebürgert hat, dass man auf offener Strasse seinen Körper trainiert. Eissler hingegen beobachtete damals, dass die Rekruten nicht im mindesten angeleitet wurden, wie sie ihren Körper gebrauchen sollten, wie marschieren, wie laufen, wie atmen etc. Dass man die Leute zum Laufen zwang, war wohl an sich schon so arg, dass man davon möglichst wenig thematisierte.

Die vom Infanteristen befürchtete Verwandlung in eine Maschine lässt sich, wie Eissler ausführt, mit der schizophrenen Symptomatik des Beeinflussungsapparats in Beziehung bringen (14. Kapitel). Eissler setzt die psychopathologischen Vorgänge im Soldaten mit denen einer seiner schizophrenen Patientinnen in Parallele und zeigt auf, wie sehr sich die Soldaten fremdgesteuert vorkommen mussten.

Im 13. Kapitel werden Faktoren der Psychopathologie dargestellt: Feindseligkeit, die der Soldat als auf sich gerichtet erlebt, Angst vor der Verwandlung in eine Maschine oder in ein Tier, Leben in einer Scheinrealität, Identifizierungsstörung, erzwungene psychische Isolation, neue und bedrohliche Körperempfindungen, Zunahme feindseliger Strebungen, ohne dass diese Befriedigung finden, Angewiesensein auf und Schutz durch die Armee. Zur Illustration der besonderen Belastung des Soldaten gibt Eissler die Erfahrung ehemaliger Gefängnisinsassen wieder, die ihm sagten, dass sie lieber im Gefängnis waren als nun in der Armee. Ein Grund dafür war die Ambivalenz des Soldaten in der Armee, während im Gefängnis wegen der Eindeutigkeit der Ablehnung der Ambivalenz der Institution gegenüber keine erwähnenswerten Rolle spielte (S.382). Bei den eben aufgezählten und noch weiteren Faktoren von Psychopathologie handelt es sich, so Eissler, «einerseits um Strukturelemente der militärischen Umwelt, andererseits um in der Persönlichkeit liegende Faktoren». Die Psychopathologie folgt nicht einer etablierten Klassifikation. Eissler problematisiert die Frage der Psychopathologie mit der von ihm selbst entwickelten psychoanalytisch-sozialpsychologischen Methode. Delinquenz und Simulation als psychopathologische Merkmale werden vertieft, ausführlich und klinisch einleuchtend beschrieben. Ein eindrücklicher Fall von Simulation, der mit dem Tode des Patienten endete, findet sich auf S. 482 f.

Das Kapitel 19 über den leistungsfähigen Soldaten illustriert, wie in der institutionell so andersartigen Welt der Armee, aber auch in der zivilen Welt, gewisse psychische Anomali-

en gerade fürs Überleben und sogar für eine erfolgreiche Karriere hilfreich sein können. Auch für die heutige Gesellschaft als Ganzes gilt offenbar Eisslers Satz: «Leistungsfähigkeit oder Realitätsbewältigung, kurz, was die heutige Gesellschaft Normalität nennt, (ist) eine ausgewogene Mischung aus drei Faktoren (...) der Drang, um jeden Preis die eigene Allmacht zu beweisen; die durch Ausblendung alles Individuellen erzwungene einverständige Kapitulation vor den Erfordernissen der Gegenwart; sowie die Projektion von Angst auf einen Ausschnitt der Realität, auf den sich dann ein aggressiver Impuls richtet, ohne dass das Überich Schuldgefühle aufkommen lässt. Allem Anschein nach sind dies die drei Eigenschaften der Psychopathologie, die dafür sorgen, dass die Persönlichkeit mit der Realität zurechtkommt (...)» (S.600 f.).

Ebenso wie für die alltägliche Psychopathologie gilt auch für die Situation des Psychiaters, dass aus den Erfahrungen, die man in der Armee machen kann, nicht nur wertvolle Einsichten gewonnen werden können, sondern auch eine Widerspruchstoleranz ohnegleichen erwachsen muss. Und wenn man wie Eissler in der kriegerischen Wirklichkeit als Experte seinen Dienst versehen muss, erleidet man Wechselbäder von Befriedigung durch Erfolg und Frustration wegen der (unbewussten) Widerstände und der Verständnislosigkeit von Vorgesetzten (20. Kapitel). – Dazu stellt Eissler fest, «dass die Psychiatrie im Zweiten Weltkrieg, wie es hiess, eine wichtige Rolle spielte (...) – In allen Phasen des Soldatenlebens sah man den Psychiater (...)» (S.608). Dagegen «versuchten die Bodentruppen ganz bewusst, den (...) Psychiater von der Erfüllung (seiner) Funktion abzuhalten und bewiesen damit, wie sehr sie die traurige Tatsache vergassen, dass ein positiver Entscheid über die Eignung eines Neurotikers für den Frontdienst nicht nur das Schicksal dieses einen Soldaten betrifft, sondern in den meisten Fällen auch das seiner Kameraden, seines Zuges oder gar der ganzen Kompanie» (S. 617).

Eisslers sozialpsychologische Einsichten kommen im 7. Kapitel: «Das Gewehr», zu einer besonderen Tiefe. Das Gewehr als ein Ding, das nicht wie die Maschine die Menschen zu Gruppen vereint, sondern vereinzelt, ist eine Gefahr für die Psyche des Soldaten. «Die Infanterieeinheiten (...) liefern ständig Gefahr, sich aus Gruppen in Haufen zurückzuverwandeln. Verantwortlich dafür war nicht zuletzt die Last, die der Infanterist mit sich herumschleppte: Das Gewehr.»

Tatsächlich erforderten die damaligen Verhältnisse unter dem Faschismus, in der Migration und im Krieg vom Menschen in höchstem Grade Anpassungsfähigkeit, Widerstand, Kraft und Widerspruchstoleranz. Deren Auftreten und Zusammenbrechen werden in

Eisslers lesenswertem Buch auf umso überzeugendere Art und Weise geschildert, als er selbst nicht nur Beobachter und Helfer, sondern ein im wahrsten Sinne Betroffener war.

Thomas von Salis

Daniel Hell: Das Selbst in der Krise – Krise des Selbst

Basel: Schwabe; 2022.
Reihe: Schwabe reflexe.
182 Seiten.
Preis: 23,00 CHF
ISBN: 978-3-7965-4442-2



«Erkenne dich selbst»: dieser Anspruch findet sich bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. auf einer Säule im Apollotempel in Delphi.

Mit dieser Botschaft zu Beginn des vorliegenden Werks weist der Autor drauf hin, dass das «Selbst», hier im Sinne der Selbsterkenntnis, sich als Leitgedanke des Lebens von der Antike bis heute erhalten hat. In der Antike wurde es als Aufforderung verstanden, bescheiden zu sein und sich zu begrenzen. Heute steht der Begriff des «Selbst» dafür, die eigene Entwicklung und Autonomie durch Selbstbehauptung bis zur Selbstinszenierung (Selbstverwirklichung und Selbstoptimierung) zu vervollkommen.

Der Autor untersucht die Geschichte des Begriffs des Selbst und welche philosophischen, psychologischen, politischen und gesellschaftlichen Einflüsse seine weitere Entwicklung geprägt haben. In acht Kapiteln entsteht ein spannender Bogen von Theorien, die sich dem heutigen Begriff des Selbst annähern. Ausgehend vom Begriff der Seele in Kapitel 1 wird dessen Einfluss im historisch-sozialen Kontext untersucht. Mit dem Selbst in der Psychotherapie und Psychiatrie (Kapitel 2) widmet sich der Autor verschiedensten Theorien des Selbst und bezieht sich u.a. auf Autoren wie Freud, Jung, Kohut etc. Sie basieren auf unterschiedlichen und sich teils widersprechenden Konzepten, die hier dargestellt und erörtert werden. Auf den Leser wirken diese Gegensätze im Vergleich anregend. In Kapitel 5, «Das Scheitern an sich selbst», betrachtet der Autor das Selbst unter dem Einfluss psychiatrischer Erkrankungen. Das Selbst kann – gemessen an den gesundheitspolitischen Forderungen nach Gesundheit – nicht mehr entsprechen. Der Schriftsteller Adrian Naef wird als Betroffener zitiert: «(...) von der Psychiatrie zu fordern, dass sie dem Patienten beisteht, – wenn nötig auch statio-

när – aber auf den Patienten keinen Heilungsdruck ausübt». Diese Erwartung ist mit dem Effizienzdenken der Gesellschaft und dem Ziel rascher Genesung kaum vereinbar. Die Herausforderung für die heutige Psychiatrie und Psychotherapie besteht in dem widersprüchlichen Auftrag zwischen dem häufigen Wunsch der Patienten und Patientinnen, das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen rasch wieder zu erlangen, um zu funktionieren und doch gleichzeitig den individuellen Sinn der Erkrankung zu verstehen sowie allenfalls neue Handlungsmöglichkeiten zu erschliessen. Hier spielt auch die Ich-Identität in Kapitel 6 als ein lebenslanger Entwicklungsprozess des Selbstbewusstseins eine bedeutende Rolle. In Kapitel 7 werden die Begriffe «Vertrauen» und «Selbstvertrauen» auf den Prüfstand gestellt. Es wird der Frage nachgegangen, woher der Begriff «Vertrauen» stammt. Auch wird die soziale Dimension des Selbst diskutiert. Das Selbstvertrauen entsteht – in und durch Beziehungen – durch das Vertrauen des Anderen. In Kapitel 8 wird die Bedeutung des Schamgefühls und seine Beziehung zum Selbst reflektiert. Das Schamgefühl wird als Subjekt und als Objekt erlebt und entspricht einem intensiven Selbsterleben wie auch dem Zustand ohnmächtigem Ausgesetztseins.

Insgesamt handelt es sich um ein lohnendes und spannendes Werk über das Selbst mit seinen Facetten, im Spiegel verschiedener Theorien von der Antike bis zur heutigen Zeit.

Susanne Kunz Mehlstaub, St. Gallen